Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 81 (1987)
Heft: 5

Artikel: Tamars Gerechtigkeit
Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143330

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans-Adam Ritter

Tamars Gerechtigkeit

Im Matthäusevangelium steht vor der Weihnachtsgeschichte der Stammbaum Jesu, eine Ahnentafel mit den Namen der Vorväter. Ausser Maria natürlich fehlen die meisten Ahnfrauen, die Bibel ist patriarchalisch, wie die Zeit damals patriarchalisch war. Allerdings gibt es im Stammbaum viermal eine Ausnahme, vier Mütter werden genannt: Tamar, Rahab, Rut und Urias Frau Batseba. Und zu jeder dieser vier Frauen gibt es eine besondere Geschichte zu erzählen, vier nicht-moralische Geschichten von Schmerz und Verirrung und von Kühnheit.

Ich erzähle heute die erste dieser Geschichten, von Tamar. Der Name Tamar bedeutet Palme, Dattelpalme und lässt an eine schöne, stolze Frau denken. Sie können die Geschichte nachlesen im Ersten Buch Mose, Kapitel 38. Sie fängt an mit Tamars Schwiegervater Juda, einem der zwölf Söhne Jakobs. Der trennte sich vom Vater und den Brüdern und zog, wie es heisst, nach Adullam, das ist ein Ort im Hügelland zwischen den Philistern und den judäischen Bergen, südwestlich von Jerusalem. Dort fand er unter den Kanaanäern einen Freund, siedelte sich an und heiratete. Mit seiner Frau hatte er drei Söhne, die hiessen Her, Onan und Schela. Der Älteste, Her, heiratete die Tamar.

Aber da stockt dann die schöne Familiengeschichte der aufblühenden Sippe. Her starb früh, noch ehe Tamar ihm Kinder geboren hatte. Nach dem Gesetz nahm sie der jüngere Bruder zur Frau, man nennt das die Schwagerehe, die auch eingegangen würde, wenn dieser Bruder schon verheiratet wäre. Dieser Bruder war der Onan. Er unterzog sich dem Brauch, aber bloss äusserlich. Es wird erzählt, dass er, wenn er sich zu ihr legte, den Samen auf den Boden fallen liess, so dass sie keine Kinder empfangen konnte. Mit dieser Lieblosigkeit ist er berühmt geworden, man sprach von Onanie und Onanieren. Strenge Erzieher unternahmen Kreuzzüge gegen das Onanieren und richteten damit bloss Schaden an.

Onan starb auch, und Tamar blieb kinderlos, und das bedeutete damals: vom Leben ausgeschlossen, unfruchtbar, ja unnütz sein. Und da ihre zwei Männer so bald gestorben waren, musste Tamar in den Geruch kommen, eine Hexe zu sein, ihre Liebe tödlich. Sie fühlte, dass die Menschen anfingen, einen Bogen um sie zu machen.

Nach dem Gesetz hätte sie der jüngste Sohn, Schela, heiraten müssen. Juda wurde das aber zu unheimlich, er wollte den jüngsten nicht auch noch verlieren. Er sann auf Ausflüchte, schützte das junge Alter Schelas vor: Sie solle noch warten und derweil als junge Witwe zurückkehren ins Haus ihres eigenen Vaters, später könne man weiterschauen.

Ohne es auszusprechen, hoffte Juda damit, die Tamar und ihre Ansprüche los zu sein. Ihr Schicksal schien klar: eine einsame junge Frau, den Weg der Verbitterung vor sich. Sie hatte die Wahl, ein wildes Tier im Käfig zu sein, das ruhelos auf und ab läuft. Oder geschlagen sich in eine Ecke zu legen und ihre Tage zu verdämmern.

Aber Tamar gab nicht auf. Sie ersann eine verwegene, eine skandalöse Tat.

Damit kam sie dann in den Stammbaum des Messias.

Viele Tage verstrichen. Judas Frau verstarb. Nach Verlauf der Trauerzeit wollte sich Juda einen Wunsch erfüllen: Mit seinem Freund zusammen ging er nach Timna, zur Schafschur in die Berge. Da pflegte es zuzugehen wie auf einer Kilbi. Tamar erfuhr das. Sie tat ihre Witwentracht ab, schmückte sich und legte einen Schleier um. Sie setzte sich an den Wegrand bei Enaim, der Name bedeutet Zweibrunn, zwischen Timna und Adullam. Als Juda auf seinem Rückweg die Frau am Strassenrand sitzen sah, hielt er sie für eine Dirne. Er trat zu ihr und versprach ihr als Lohn für ihre Mühe ein Ziegenböcklein. Sie verlangte zur Sicherheit ein Pfand und nahm ihm seinen Stock ab und seinen Siegelstein, den er an einem Band um den Hals trug. Juda liess dann durch seinen Freund auch das Ziegenböcklein schicken und wollte das Pfand auslösen. Aber der Freund fand die Dirne nicht mehr, und als er die Leute im Dorf fragte, sagten sie, hier gäbe es keine Dirne. Da hielten Juda und sein Freund es für angebracht, die Nachforschungen einzustellen. Sie fürchteten das Gerede und verzichteten auf das Pfand.

Später bemerkte man, dass Tamar schwanger war. Es gab ja dann auch Zwillinge. Aber lange vorher noch meldete man die Schande dem ehemaligen Schwiegervater, eben dem Juda, der ein angesehener Mann war. Man klagte sie der Hurerei an und begehrte von Juda, er möchte sein Urteil sprechen; denn das Sippenhaupt war Richter in Familiensachen. Er beschied: Sie muss sterben. Als man sie abführte, schickte sie einen Boten zu Juda, der musste ausrichten: Ich bin schwanger von dem Mann, dem das Siegel gehört. Und dazu sollte er ihm das Siegel am Band und den Stab vorzeigen.

Das Vergehen war unerhört, Judas Stellung war hoch und damit sehr erschüttert, ein Eclat, man konnte nicht mehr wagen, zur Verurteilung zu schreiten. Juda sagte: Sie ist im Recht gegen mich, warum habe ich sie nicht dem Schela gegeben? – Wörtlich sagte Juda so: Sie ist *gerecht* und nicht ich.

Das ist eine sehr besondere Gerechtigkeit! In einer Mischung aus Gebrochenheit und Mut ist Tamar bis zum Äussersten gegangen. Und dann gebar sie ihre Zwillinge. Die beiden Söhne stritten sich schon im Mutterbauch, der erste streckte sein Händchen hinaus, die Geburtshelferin band ihm einen Karmesinfaden ums kleine Gelenk, damit sie wüsste, wer der erstgeborene ist. Der zog die Hand wieder zurück, und der andere kam. Der war wohl ein Draufgänger, die Hebamme sagte: Warum hast du den Durchbruch erzwungen? und gab ihm den Namen Durchbruch, Perez, und er, Sohn Tamars und Judas, wurde der Vorfahre Davids und Jesu.

Mit dieser verzweifelten Paarung und der schweren Geburt hat sich Tamar ihre Ehre zurückgeholt. So bitter sie ihr Schicksal empfinden musste, sie hat den Glauben an ihren Wert, an ihre Würde nicht aufgegeben. Sie hat entschlossen Schande und Stolz zusammengenommen und getan, was man nicht tut – und gewonnen.

Was wollen wir für uns aus dieser Geschichte nehmen?

Wir sind gegen den Egoismus. Egoisten sind unsympathisch. Vielleicht sollten wir aus der Geschichte lernen, dass es zweierlei Egoismus gibt, den kleinen und den grossen.

Der kleine Egoismus ist kleinlich und ängstlich. Wie Juda, der seine Schwiegertochter fürchtet und sie ausmanövrieren will. Er vertröstet sie auf später und hofft, sie gebe klein bei und die Probleme erledigten sich von selbst.

Daneben gibt es den grossen Egoismus, Tamars Egoismus, und der muss sein. Es kann damit gefährlich werden. Aber wir müssen diesen Egoismus auch haben: dass wir den Glauben an unsern Wert bewahren, mit Zähnen und Klauen, um nicht bitter zu werden. Wenn Gott Tamar gelten lässt, dann muss sie an die-

se ihre Geltung glauben dürfen, wenn nötig den guten Sitten zum Trotz.

Die Geschichte ist grossmütig und will uns auch grossmütig machen. Aber vielleicht fährt uns durch den Kopf: Wie weit soll das denn gehen? Wenn wir alles hinnehmen, was einer Tamar einfallen kann, wird sie dann nicht übermütig? Geht die Ordnung dann nicht auf einmal kaputt? Braucht es nicht doch auch Strenge?

Ich mache einen Umweg und erkläre ein Detail in der Geschichte noch näher. Ich habe in einem Kommentar gelesen, immerhin sei Tamars Untat nicht ordinäre Prostitution gewesen. Wenn Sie die Geschichte vielleicht in der Zürcher Bibel nachlesen, werden sie einen Hinweis darauf finden. Nur wird er Ihnen vermutlich rätselhaft vorkommen, und deshalb übergehen ihn die andern Bibelausgaben auch. Da heisst es also, Juda hätte die Frau für eine Dirne gehalten. Aber nachher, da der Freund, den er als Mittelsmann schickt, die Frau nicht mehr findet, fragt er im Dorf, wo die «geweihte Buh-

nichts von einer geweihten Buhle. Mit dem seltsamen Ausdruck ist eine seltsame Gepflogenheit gemeint in Kanaan und auch in Babylonien. Die war seltsam und so berühmt, dass die Griechen noch mit Stirnrunzeln und Behagen davon erzählten. Wenn Frauen von der mächtigen Liebesgöttin eine Bitte erfüllt haben wollten, am ehesten wohl den Wunsch nach einem Kind, dann gelobten sie so etwas wie heilige Prostitution. Sie gaben sich beim Tempel einem fremden Mann hin.

Wenn man dieses kulturgeschichtliche Detail kennt, könnte man vielleicht sagen: Nun ja, das kommt so vor, was Tamar tut. Sie war aber eine jüdische Frau. Es war aufs höchste verpönt, an kanaanäischen Bräuchen teilzunehmen. Ich stelle mir vor, dass Tamars Tat, im engen moralischen Sinn betrachtet, damals vielleicht milder beurteilt worden ist als heute von uns. Aber sie verletzte den jüdischen Stolz und benahm sich wie eine Fremde, und das musste bedrohlich wirken und verwerflich. Ein bisschen, wie wenn früher ein Bürgerkind den Zigeunern nachschaute und ihnen auch noch nachschlich in einer Mischung aus Faszination und Furcht.

Sollen wir Tamars Taten durchgehen lassen, oder müssen wir einschreiten? Wird sie unverschämt, wenn sie einfach akzeptiert wird?

Jedes wirkliche Annehmen hat etwas Lösendes und Erlösendes. Und die erlösende Wirkung ergreift beide, den, der annimmt, und den, der angenommen wird. Ein Zaun wird niedergelegt, auf beiden Seiten wird etwas frei. – Blieben wir streng und eng, schlüge die Strenge auf uns zurück, unser Mund würde verkniffen und die Brust eng. Wir aber sind bestimmt für die Weite, fürs Aufatmen, für die Freiheit. Offenbar liegt Gott nicht daran, Menschen zu verurteilen. Offenbar glaubt er, dass es nur einen Weg gibt zur Heilung und zum Heil: die Menschen annehmen, wie sie sind, und ihr Schicksal mitzubegleiten durch Edel und Niedrig, Hässlich und Schön, Verzweifelt und Entschlossen. Er sagt offenbar einfach Ja zu Tamar und zu uns, und er macht uns mit diesem Ja heil.

Die Religion als Besitz setzt sich dem lebendigen Gott entgegen. Je und je widersteht der Priester und Schriftgelehrte dem Propheten. Je und je versteht die Religion nicht die Zeichen der Zeit, in denen der lebendige Gott redet. Je und je steinigt sie die Propheten und kreuzigt Christus.

(Leonhard Ragaz, Die Bibel – eine Deutung, Bd. I, Zürich 1947, S. 117)

---

duldet werden, dass die Armee dem Volk sagt, was es von ihr zu halten habe.

– Die Initiative ist aber auch Zeichen für einen *neuen Patriotismus*. Der Schweiz zumuten, dass sie bereit sein könnte, ihre Sicherheit nicht auf den trügerischen Schutz der Waffen, sondern auf eine «umfassende Friedenspolitik» zu stützen, heisst nämlich gross von diesem Land und seinem Volk denken. Der Phantasie, was wir jährlich mit den (anstelle der Armee) freiwerdenden acht bis zehn Milliarden Franken für den Frieden unternehmen könnten, sind keine Grenzen gesetzt: Warum soll die Schweiz nicht die Rolle eines humanitären Zentrums für die Völkergemeinschaft übernehmen, die Friedensforschung grosszügig voranbringen, Signale des Friedens nach allen Azimuten aussenden, in Konflikten glaubwürdig vermitteln und freigewordene finanzielle Ressourcen der Dritten Welt zurückgeben, der sie ohnehin gestohlen wurden? Und warum soll die Völkergemeinschaft nicht im eigenen Interesse und als Gegenleistung die Unabhängigkeit und territoriale Integrität unseres Landes garantieren?

Dieser dreifachen Rechtfertigung der Initiative füge ich auch drei *Vorbehalte* hinzu, unter denen ich für die Initiative eintrete:

– Dass die eben erwähnten Friedensutopien noch vor der Volksabstimmung verbindliche Form annehmen, ist mein erster Vorbehalt. Lieber wäre mir der umgekehrte Weg gewesen, dass der Friedenswille sich zuerst in Friedenswerken niedergeschlagen und in letzter Konsequenz zur Abschaffung der Armee geführt hätte. Nun muss die Abschaffungsdebatte erst recht von Friedensszenarien begleitet sein, die zwar nicht schon die Verbindlichkeit der bewährten Praxis aufweisen, deren Verbindlichkeit aber wenigstens auf einem Konsens der Initianten beruhen sollte, um der angestrebten «umfassenden Friedenspolitik» ein Gesicht zu geben. Zu diesen Szenarien rechne ich insbesondere auch Modelle der *sozialen Verteidigung*. Es geht uns ja nicht darum, die Identität der Schweiz preiszugeben, vor allem dann nicht, wenn diese Identität eine solche der Friedensliebe und Humanität sein sollte. Nein, wir wollen sie verteidigen, diese andere Schweiz. Und wir können sie verteidigen, gerade dann, wenn wir auf Waffen verzichten. Auch das müsste gesagt sein, wird jedoch von der GSoA nicht oder zu wenig deutlich ausgesprochen.

– Sollte das Bürgertum wider alle Erfahrung der letzten Jahre doch noch die Bereitschaft signalisieren, den Initianten wenigstens in *kleinen Schritten* entgegenzukommen, so würde ich der GSoA etwa die folgende Antwort an dieses Bürgertum oder dessen dialogfähigen Teil nahelegen: «Verzichtet ein für allemal auf den Einsatz der Armee zur ‚Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung im Innern', verbietet die Waffenausfuhr (vor allem in die Dritte Welt), respektiert endlich das Gewissen der Militärverweigerer, und wir ziehen diese Initiative zurück. Stoppt die weitere Militarisierung des Landes und denkt über friedliche Alternativen nach – sonst kommen wir in ein paar Jahren wieder mit einem neuen Volksbegehren.»

– Mein dritter Vorbehalt bezieht sich auf die Selbstverständlichkeit eines echten *Dialogs:* dass jede Seite jederzeit bereit ist, die eigene Position neu zu überdenken.

Willy Spieler

1 Weitere Beispiele für die zunehmende Militarisierung unserer Gesellschaft finden sich in: Forum für praxisbezogene Friedensforschung (Hg.): Handbuch Frieden Schweiz, Basel 1986.

Corrigendum: Im Maiheft, S. 131, ist die fehlende Zeile wie folgt zu ergänzen: . . . wo die ‚geweihte Buhle' sei, und sie antworten, sie wüssten nichts . . .